

8. Die Aufteilung Afrikas

1. Die Teilung Afrikas bis zur Fashodakrise, 1885-1898.

Die Besetzung Ägyptens im Jahre 1882 hatte die Kontrolle über den Suezkanal und damit die Lebenslinie des Empires für Großbritannien gesichert. Zudem war eine neue Machtbasis für GB entstanden, die sowohl in den Nahen Osten als auch nach Zentralafrika ausstrahlte. Und schließlich standen die nicht unerheblichen ägyptischen Ressourcen nunmehr zur britischen Verfügung. Das sah alles ganz schön aus.

Doch dafür war ein erheblicher Preis zu entrichten. Britische Truppen wurden in Ägypten gebunden. Die britische Politik und die britischen Interessen wurden nun in neue Konfliktzonen involviert: Entlang des Nils ins Innere Afrikas und später auch im Nahen Osten. GB war nunmehr für die Stabilisierung des Regimes des Khediven und die Sanierung der Staatfinanzen verantwortlich. Auch um die zahlreiche Bevölkerung des Landes mussten sich britische Behörden zumindest im Ansatz kümmern. Das alles kostete Geld. Zudem hatte die britische Aktion am Nil die Regierungen und die öffentlichen Meinungen vor allem in Frankreich, aber auch im Deutschen Reich gegen London aufgebracht. Die britische Politik sah sich deshalb in der Folgezeit gezwungen, in anderen Regionen Kompensationen anzubieten. Die Zeiten waren eben vorbei, in denen die Weltmacht rücksichtslos gegen die Interessen anderer Mächte agieren konnte. Tat sie es trotzdem, bekam GB ab jetzt erheblichen Ärger.

Eine dieser Konzessionen war die Berliner Afrikakonferenz von 1884/85. Briten und

Portugiesen hatten bilateral ihre Interessen an der Kongomündung geregelt. Dies brachte vor allem die Regierung von Jules Ferry in Paris auf. Bismarck solidarisierte sich mit den Franzosen – erstaunlicher Weise. Zur Regelung der Streitigkeiten willigte die britische Regierung schliesslich ein, an einer internationalen Konferenz in Berlin teilzunehmen. Der Vertrag mit den Portugiesen war damit hinfällig. Die Berliner Konferenz beschäftigte sich aber schon bald mit ganz „Schwarzafrika“. Spielregeln für das weitere Vorgehen wurden festgelegt. Im Zentrum standen zunächst „humanitäre Prinzipien“, welche als Deckmantel für europäische Interessen dienten. So sollte die innerafrikanische Sklaverei unterdrückt werden, was einer Aufforderung zu direkter militärischer Intervention gleichkam. Der Schnapshandel sollte unterbunden werden, vergifteten doch schon seit Jahren vor allem deutsche Kaufleute ganze Völkerschaften in Afrika mit billigem Fusel aus der Produktion preußischer Landwirte. Dies beschädigte die Leistungsfähigkeit afrikanischer Arbeiter. Doch der deutschen Delegation, zu denen mit Adolf Woermann ein führender Schnapshändler gehörte, gelang es, die diesbezüglichen Beschlüsse derart zu verwässern, dass bis 1914 der Handel mit Fusel fast ungehindert weiterging.

Offiziell war der freie Zugang zum afrikanischen das Ziel aller Beteiligten. Doch dieser Markt musste ja erst einmal erschlossen werden. Es bedurfte einer Infrastruktur und des Ausschlusses afrikanischer Händler, sowie einer Überwindung einheimischer Zoll- und Wegerechte. Dazu war wiederum Intervention notwendig. Mächten, die afrikanisches Gebiet unter ihre Gewalt brachten, wurde erlaubt, ihrerseits Zölle und Abgaben zu erheben. Dies war eine Einladung zur Gründung von Kolonien. Andererseits durften Gebiete nur als Kolonien deklariert werden, wenn die sich dort

etablierende Macht nachweisen konnte, dass sie über die effektive Kontrolle verfügte. Dies bedeutete im Klartext, dass der Teilung Afrikas Tür und Tor geöffnet wurden.

Die Zeiten, in denen die britische Weltmacht ungehinderten Zugang zu ganz Afrika hatte, waren damit definitiv vorüber. Aber es war auch klar, dass Großbritannien beim nunmehr einsetzenden Wettlauf um Afrika die besten Startchancen besaß und auch den Löwenanteil ergattern würde. Bismarck hatte sich im Laufe der Verhandlungen britischen Positionen angenähert und französische Forderungen blockiert. London zeigte sich für dieses Entgegenkommen erkenntlich. Der deutsche Anspruch auf eigene Kolonien wurde großzügig akzeptiert.

In den folgenden Jahren wurde der „schwarze Kontinent“ in rasantem Tempo aufgeteilt. Ab 1884 errichteten die Deutschen Kolonien in Südwest-, Ost- und Westafrika, die Franzosen in West- und Zentralafrika und sogar der belgische König Leopold II. erwarb ein riesiges Kolonialreich im Kongo.

Doch die Briten schnitten bei diesem Wettlauf trotz allem am besten ab. Von Südafrika aus drangen sie unter der Leitung von Cecil Rhodes ins heutige Zambia und Zimbabwe vor, wo sie mit Tricks und Gewaltanwendung die einheimischen Stämme unterwarfen. Die Imperial British East Africa Company erwarb um 1890 Kenia und Buganda, wobei die Erwerbung des ökonomisch wertlosen Bugandas mit dem lächerlichen Argument gerechtfertigt wurde, dass eine andere Macht (Deutschland oder Frankreich), die sich dort festsetzen könnte, in der Lage sei, den Nil umzuleiten und damit Ägypten zu ruinieren. Der Fall Bugandas zeigte, daß die Erwerbung von Kolonien längst zum Selbstzweck im Zeichen des Wettlaufs der Mächte geworden war, zumal in London wieder

die Konservativen regierten.

Interessant war aber auch, daß die neue Welle des Expansionismus zu einer Wiederbelebung von Chartered Companies geführt hatte. Mit diesen Gesellschaften, die wie die Imperial East Africa Company ganze Regionen im Auftrag der Krone unterwarfen und ausbeuteten, hoffte die Regierung, die Kosten für Eroberung und Verwaltung der neuen Kolonien auf Privatleute abwälzen zu können. Auf diese Weise unterwarf die Royal Niger Company des Sir George Goldie ab 1886 den größten Teil des heutigen Nigerias und konnte die Franzosen an den oberen Niger abdrängen.

Doch die Companies erwiesen sich auf die Dauer als unfähig, die hohen Kosten der Eroberung alleine zu tragen, vor allem wenn sie wie die Royal Niger Company dabei in die direkte Konfrontation mit mächtigen einheimischen Staaten wie dem Emirat von Sokoto und besonders den Franzosen gerieten. Bis 1898 mußte London deshalb die direkte Verwaltung von Ostafrika und Nigeria übernehmen. Die Zeit der Chartered Companies (wie früher die EIC) war eben vorbei. Doch Männer wie Sir George Goldie, die als wirtschaftlich direkt profitierende "men on the spot" den britischen Imperialismus in Afrika vorangetrieben hatten, verdienten sich an diesen Unternehmungen eine goldene Nase.

Gegen Ende der 1890er Jahre war also fast ganz Afrika unter den europäischen Kolonialmächte aufgeteilt worden. Unter dem Vorwand der Durchsetzung humanitärer Prinzipien, wie der Bekämpfung der Sklaverei und der Verbreitung des Christentums, die auf der Berliner Konferenz propagiert worden waren, wurden fast überall die einheimischen Völker mit den Segnungen europäischer Kolonialherrschaft beglückt. Nur der Nordosten Afrikas war noch nicht unterworfen, und hier

erreichten die Auseinandersetzungen um die Teilung Afrikas nun ihren Höhepunkt.

1876, bevor die Briten Ägypten besetzten, hatte sich der Sudan von der jahrzehntelangen ägyptischen Herrschaft befreit. Unter der Führung des islamisch-fundamentalistischen Mahdi (Sir Laurence Olivier) hatten Wüstenstämme das Land erobert und dabei in Khartum eine britisch-ägyptische Einheit unter der Führung von General Gordon (gespielt von Charlton Heston) vernichtet. Die liberale Regierung Gladstone hatte eine militärische Intervention aus Kostengründen verboten, was nach dem Tod Gordons wesentlich zu deren Wahlniederlage beitrug. Der Sudan blieb einstweilen in der Hand der Mahdisten. Doch das britische Militär und die Jingoisten in der britischen Öffentlichkeit schworen Rache.

1898 war es soweit: die konservative Regierung Salisbury gab grünes Licht zur Eroberung des Sudan, um damit den gesamten Nil unter britische Kontrolle zu bringen. Als Vorwand diente die katastrophale Niederlage der Italiener in Äthiopien, die angeblich zu einer *G e f ä h r d u n g d e r b r i t i s c h e n* Sicherheitsinteressen in Ägypten und in Ostafrika führte. In Wirklichkeit aber ging es um einen weiteren Schritt auf dem Wege zur Verwirklichung des propagandistisch so wirksamen Traumes von Cecil Rhodes: der Errichtung eines geschlossenen britischen Territoriums vom Kap der Guten Hoffnung bis nach Kairo.

Unter Führung von General Kitchener marschierte eine britisch-ägyptische Armee nach Süden. Am 2. September 1898 kam es vor den Toren von Khartum Omdurman zur Schlacht. Mit modernen Gewehren und Feldgeschützen holten die Briten die angreifende feindliche Reiterarmee von ihren Kamelen und Pferden. Die Briten verloren 368

Mann - der Feind über 11 000! Damit war der letzte Beweis für die militärische Überlegenheit der Europäer in Afrika, welche die Unterwerfung des Kontinents so erleichterte, erbracht.

Doch als die Briten den Nil entlang weiter nach Süden verstießen, trafen sie bei Fashoda auf eine französische Einheit unter Hauptmann Marchand, die quer durch Afrika marschiert war, um den oberen Nil für Frankreich zu gewinnen. Kitchener verlangte ultimativ den Rückzug, doch Marchand weigerte sich. Beide Seiten blieben nun für Monate in ihren Positionen. Damit waren die Kabinette gefordert, und die Londoner Regierung zögerte nicht, kaum verhüllt mit Krieg zu drohen. Auf beiden Seiten tobte die chauvinistische Presse und forderte von ihren Regierungen Härte. Die Spannungen zwischen GB und F, die seit der britischen Besetzung Ägyptens ein permanenter Unruheherd der internationalen Politik waren, erreichten nun ihren Höhepunkt. Aber die britische Regierung hatte die stärkeren Nerven und auch die besseren Karten. Unter britischem Druck wich die französische Regierung schließlich zurück. Einen Krieg mit GB konnte F sich nicht leisten, denn in seinem Rücken lauerte die deutsche Gefahr. Zu gerne hätten die militärischen Scharfmacher in Berlin die Gelegenheit genutzt, um dem „Erbfeind“ eine weitere Lektion zu erteilen. So musste Hauptmann Marchand mit seiner Truppe schliesslich abziehen. Immerhin: Einige Wochen hatten GB und F am Rande eines Krieges gestanden - und das wegen der Frage der Kontrolle über den Nil.

So weit war es also durch das Fieber des Imperialismus im Zuge der Aufteilung Afrikas gekommen: wegen einer ziemlich marginalen kolonialen Frage drohte ein Krieg zwischen zwei, doch angeblich so zivilisierten europäischen Großmächten. An der Wende zum

20. Jahrhundert begannen damit die kolonialen Spannungen in Übersee auf Europa zurückzuschlagen. - Für die Zukunft verhieß das nichts Gutes.

2. Großbritanniens territoriale Gewinne in Afrika

Der Wettlauf um die Aufteilung Afrikas brachte dem Empire dort enormen Territorialgewinn. Zwischen 1880 und 1898 hatten die Briten folgende Gebiete erworben:

- Von Südafrika aus: Unter Führung von Cecil Rhodes und seiner British South Africa Company (BSAC) waren die Briten in Südostafrika eingedrungen. Sie hatten dort die üblichen zweifelhaften Verträge mit einheimischen Fürsten geschlossen, die ihnen den Zugang zu großen Territorien eröffneten, aber auch zur Destabilisierung der einheimischen Regimes führten. Resultat: Aufstände, Militärinterventionen, Kriege und schließlich Annexionen. Bis 1898 Bechuanaland, Nyasaland, Mashona und Zambesia (ab 1897 "Rhodesien") in britische Kolonien verwandelt (heute: Botswana, Zimbabwe, Zambia und Malawi). Doch diese neuen Kolonien bis 1914 ökonomisch wenig erfolgreich, da ursprüngliche Hoffnung auf Gold und Diamanten nicht erfüllt. "Befriedung" und Erschließung dieser Gebiete jedoch teuer. Expansionismus zahlte sich hier für das Empire zunächst nicht aus, da sie mehr Steuergelder verschlangen als Erträge abwarfen. BSAC macht hohe Verluste. Erst allmähliche Besiedlung durch Weiße (v.a. Südrhodesien) und Kupferfunde in Nordrhodesien änderten diese Situation in zwanziger Jahren.
- Ostafrika: Ähnliche Lage wie in Südostafrika. Bis 1895 Kenia und Buganda unter britischer Oberherrschaft, von British East Africa Company erobert. Doch Erschließung enorm kostspielig und Erträge gering. Aber die Handelskammern unterstützten die Konservative Regierung in dem

Bemühen, an Buganda festzuhalten. Denn 1895 beschloß Regierung Salisbury den Bau einer Eisenbahn durch Kenia nach Buganda, was Eisenbahnkonzessionären große Gewinne versprach. Kosten: £ 5,5 Millionen. Indische Einwanderer als Bauarbeiter sterben zu hunderten an Krankheiten und durch Löwen. Überlebende siedeln sich an (Beginn der indischen Präsenz in Ostafrika, Idi Amin). Doch auch Eisenbahn bringt zunächst keine Steigerung der Erträge, da neue Kolonien zu arm und dünn besiedelt.

- Joseph Chamberlain, der neue Staatssekretär für die Kolonien, bemüht sich die “neglected estates”, die britischen Kolonien in Afrika hochzubringen. Doch sein Stab (Colonial Office) mit 100 Mitarbeitern zu klein für durchgreifende Maßnahmen. Immerhin ermutigt Britische Regierung weiße Siedler, nach Ostafrika zu gehen. V.a. Hochland von Kenia (Nairobi) für Europäer günstig. Doch dies löst zunächst nur neue Konflikte aus: die nomadisierenden Kikuyi in Kenia, die Eigentum an Grund und Boden nicht kennen, sind nicht bereit, Abriegelung und Einzäunung von Ländereien für weiße Farmen hinzunehmen. Sie wollen Zugang für ihr Vieh zu allen Weidegebieten nach traditionellem Rechtsverständnis. Resultat: permanenter Kleinkrieg. - Dieser Konflikt typische Folgewirkung der europäischen Expansion: Übertragung europäischer Rechts- und Eigentumsvorstellungen zur Durchsetzung europäischer Produktionsweisen löst gewaltsame Konflikte mit Einheimischen aus, in deren Rechtsverständnis kein Platz für europäische Rechtsgrundsätze ist, insbesondere dann nicht, wenn einheimische Produktionsweise und damit wirtschaftliches Überleben bedroht werden. Hier vermengten sich kulturelle Konflikte mit wirtschaftlichen Konflikten und führten häufig zum Krieg. Unter den Bedingungen des Kolonialismus endeten derlei Auseinandersetzungen allzu häufig mit der Schwächung, wenn nicht gar der Vernichtung der einheimischen Kultur und Produktionsweise. - Auf

dem Hochland von Kenia verhinderten die Kleinkriege nicht die Entstehung einer zahlenmäßig wachsenden Schicht von wohlhabenden britischen Großfarmern. Doch die Kosten mußte der britische Steuerzahler tragen, seit die Regierung Kenia und Uganda von den bankrotten BEAC übernommen hatte. Allein in Kenia entstand durch die hohen Verteidigungs- und Verwaltungskosten ein jährliches Defizit von £ 100 000. Der britische Steuerzahler subventionierte also die Ansiedlung und die privaten Gewinne von britischen Großfarmern in Ostafrika. Erst ab 1912, nachdem in mehreren Strafexpeditionen der Widerstand der Kikuyus mit Gewalt gebrochen worden war, begann die britische Kolonie in Kenia sich finanziell selbst zu tragen.

Insgesamt wurde hier, wie an vielen anderen Stellen des Empires auch, deutlich, daß das Kolonialreich in weiten Teilen Afrikas für Großbritannien insgesamt ein Verlustgeschäft war. Nur lokale Interessen, wie die Großfarmer in Kenia, und einige Aktionäre in Großbritannien, die etwa in Südafrika, Goldküste oder Uganda investiert hatten, verdienten am Ausbau des Empires. Die Liberalen Regierungen des 19. Jahrhunderts hatten schon gewußt, warum sie der Ausbreitung formeller Kolonialherrschaft in Übersee so kritisch gegenübergestanden waren. Doch zwischen 1880 und der Jahrhundertwende gelang es den expansionistischen Lobbies in GB und an der Peripherie, sowie publizistischen Helfern in Presse, Politik und Kultur immer wieder, die Mehrheit der britischen öffentlichen Meinung mit jingoistischen Parolen von der angeblichen Notwendigkeit weiterer Expansion zu überzeugen (siehe hierzu: John M. Mackenzie, *Propaganda and Empire*). Erst die Beinahe-Katastrophe des Burenkriegs und erst recht der Liberale Wahlsieg 1906 brachte eine Wende.

Doch zurück zur britischen Herrschaft in Afrika:

- Westafrika: Auch in WA war Expansion weitergegangen. 1896 wurden Ashanti im Innern der Goldküste endgültig unterworfen. Chamberlain

fand dabei besonders Unterstützung von Kaufleuten aus Lancashire, die in Handel mit Goldküste engagiert waren und von endgültiger Befriedung Steigerung ihrer Einnahmen erhofften. In kurzem, brutalem Krieg unter Einsatz von Maschinengewehren wurden Ashantis niedergeworfen, ihre Kronjuwelen und der sagenhafte Thron der Ashantis geraubt (heute Victoria & Albert Museum). Immerhin wurde Goldküste (heute Ghana) nach 1900 durch Kakao-Anbau zur reichsten britischen Kolonie in Afrika. Da Einheimische (auch Ashantis) den Kakao-Anbau selbst betrieben, beruhigte sich Lage dort vorläufig. Doch es entstand Monokultur, die Goldküste von Entwicklung des Kakao-Weltmarkts bis heute gefährlich abhängig macht. Lebensmittelproduktion vernachlässigt. - Auch dies eine typische Folge von Kolonialherrschaft.

- Im Jahre 1898 übernahm Regierung das Territorium der Royal Niger Company (Südnigeria), wo es bis 1914 übrigens immer wieder zu Aufständen kam. Bis dahin war es der RNC gelungen, Franzosen auf oberen Niger abzudrängen. Doch die Gebiete der muslimischen Emirate im Norden waren noch nicht unterworfen und deshalb umstritten. Als Präventivmaßnahme gegen weiteres französisches Vordringen beschloss Londoner Regierung deshalb, auch dort britische Oberherrschaft zu errichten. Emirate waren erst vor wenigen Jahrzehnten durch Eroberungen aus Inner-Nordafrika (v.a. Hausa) entstanden. Einheimische nicht-moslemische Bevölkerung durch Hausas rücksichtslos ausgebeutet und unterdrückt. Briten konnten deshalb als Befreier auftreten, und Emirate waren im Widerstand gehemmt, weil sie immer Gefahr von Aufständen rechnen mußten. Dennoch kam es zwischen 1897 und 1906 zu harten Kämpfen. V.a. die Emirate von Sokoto und Hadejia leisteten erbitterten Widerstand. Doch trotz gelegentlichen empfindlichen Niederlagen erwiesen sich Briten durchweg als militärisch überlegen. Einige Emire (z.B. Sokoto) entzogen sich den Siegen durch

Flucht mit ihrer gesamten gläubigen Bevölkerung (bis zu 25.000 aus einzelnen Emiraten). Ziel: Mekka, das einige Emire auch erreichten! Masse kam zu Tausenden um, während andere sich im Sudan ansiedelten. Andere Emire unterwarfen sich freiwillig.

- Lord Frederick Lugard, seit 1901 Gouverneur von Nord Nigeria (später ganz Nigeria), leitete diese Eroberungen bis zum erfolgreichen Abschluß. Er mußte nun britische Herrschaft organisieren. Er hatte einen großen Teil seiner Karriere in Indien verbracht und dort das System der indirekten Herrschaft über einheimische Fürsten kennen gelernt. Er exportierte nun dieses System nach Nordnigeria, denn es war sehr kostengünstig, weil es einen großen Teil der Verwaltungs- und Verteidigungsaufgaben den Fürsten überließ. Nach indischem Muster wurden Emire im Amt gelassen oder neu eingesetzt. Britische District Commissioners an ihrem Hof "berieten" sie bei Regierung, hatten also das letzte Wort. Vorteil dieses Systems: billig und ließ einheimischen Herrschern ein gewisses Maß an Selbstrespekt, dadurch politische und soziale Stabilität gewahrt. Nachteile: Hoffnungen der nicht-moslemischen Bevölkerung enttäuscht, sozialer Wandel und Modernisierung (bis auf allmähliche Beseitigung der Sklaverei) entscheidend eingeschränkt. Trennlinie zwischen Nord- und Südnigeria trotz gemeinsamer Verwaltung nicht geschwächt, deshalb heute noch enorme Konflikte zwischen Nord und Süd in diesem Land.

Lugards Modell der "indirect rule" war dort insgesamt aus britischer Sicht erfolgreich, wo es, wie in Nordnigeria, auf eine einheimische Tradition von starken Herrschern in einem Staatsverband zurückgreifen konnte. Es wurde deshalb auch mit Erfolg in Uganda und bei den Ashantis praktiziert. Doch es scheiterte, wo derartige Traditionen, insbesondere Idee des Staates, gänzlich fehlte. In Ostnigeria, wo die Briten ihre Herrschaft nach dem Motto errichteten, "first find your chief",

schuf Lugards System enorme Probleme. Tradition des Staates dort unbekannt, weshalb die willkürliche Ernennung von Häuptlingen als Oberherrn über die anderen permanente Konflikte und Revolten auslöste.

Herrschaftsmethode der Kollaboration mit einheimischen Herrschaftseliten also nicht durchgängig brauchbar. Sie beruhte nämlich auf der europäischen Idee staatlich organisierter Herrschaft. Derartiges ließ sich durchsetzen, wo außereuropäische Völker und Kulturen eine vergleichbare Entwicklung der Staatengründung hinter sich hatten, also in der islamischen Welt, im Indien der Hindus oder in afrikanischen Staaten wie bei den Ashantis und den Zulus. Hier ließen sich mit geschickter Politik unter einheimischen Potentaten Kollaborationsregimes aufbauen, auf der Basis: Garantie beschränkter Herrschaft und Schutz vor Veränderungen gegen Bereitschaft zur Zusammenarbeit. Wo Tradition des Staates fehlte, war dies fast unmöglich. Hier kam es auch zu wiederholten folgenschweren Mißverständnissen, wie den Abschluß völkerrechtlicher Verträge mit Häuptlingen, die weder über Staatsgewalt, noch über Verständnis für zwischenstaatliche Verträge verfügten (Beispiel: Maoris auf Neuseeland). Nicht nur böser Wille sondern auch Unkenntnis und Unverständnis für sogenannte "primitive", also nicht staatlich organisierte Völker deshalb häufig Ursache für Konflikte zwischen Europäern und Einheimischen.

- Noch größere Probleme entstanden, als Lord Lugard sein System auch auf Südnigeria anwenden wollte. Hier herrschten die Briten nun schon seit Jahrzehnten. An den Küsten (etwa Lagos) war Schicht von europäisch gebildeten Schwarzen entstanden (ähnlich wie in Indien). Diese hatten sich als Missionare, Verwaltungsbeamte und Soldaten bisher an britischer Herrschaftsausübung beteiligt. Doch in Lugards System des Bündnisses mit traditionellen Eliten war für sie kein Platz. Bei der Gewährung von begrenzter Autonomie für lokale Häuptlinge

verloren diese relativ verwestlichten Menschen ihre Stellungen. Hinzu kam, daß um 1900 britische Einwanderung nach Nigeria zunahm, so daß viele Afrikaner ihre Stellungen in direkter Verwaltung und Zentrale an Briten verloren. Folge: wachsender Unmut. Da aber europäisierte Afrikaner vom Rest der einheimischen Bevölkerung weitgehend isoliert waren, fehlte einstweilen die Grundlage für einen antikolonialen Nationalismus wie in Indien.

Deshalb fand in schwarzen gebildeten Kreisen nach 1900 Idee des Pan Afrikanismus (maßgeblich gefördert von schwarzen Intellektuellen aus USA) große Verbreitung. Hier konnten sich gebildete Schwarze aus allen Kolonien zusammenfinden. Doch langfristig hatte diese Ideologie wenig Chancen, weil die Bewußtseinsbildung der Bevölkerungsmasse durch Konflikte mit der jeweiligen lokalen britischen Kolonialverwaltung gefördert wurde. Auf diesem Umweg entstand dann in 1920er Jahren doch so etwas wie Nationalismus (etwa in Ghana und Nigeria). Aber Panafrikanismus vor 1914 hatte wichtige Katalysatorfunktion bei beginnender Herausbildung eines modernen anti-britischen Selbstbewußtseins unter Afrikanern. Für die britische Kolonialherrschaft bedeutete dies Entstehung einer gefährlichen, weil modernen und nicht mehr partikularistischen Opposition.

- Ägypten: Dieses Problem stellte sich noch schärfer in Ägypten. Hier hatten sich die Briten die 1882 überhaupt etabliert, um den einheimischen Herrscher gegen einen Aufstand mit nationalistischen Untertönen zu schützen. Lord Cromer, der britische Generalkonsul und De-facto-Verwalter des Landes nach 1882, hatte die enorme Staatsverschuldung allmählich deutlich reduziert, auf Kosten der Offiziere und Bediensteten des Khediven, also eines Großen Teils der bisherigen Eliten. Der Verwaltungsapparat war effizienter geworden und einige Infrastrukturverbesserungen (z.B.

Bewässerung) durchgeführt worden. Dadurch stieg allmählich der Lebensstandard sogar bei den unteren Schichten der Bevölkerung (Bauern), so daß antibritischer Nationalismus keine Massenbasis erhielt. Die britische Herrschaft in Ägypten war deshalb bis 1914 relativ sicher. Aber in den Mittelschichten und bei den Intellektuellen gährte es, weil ihr Fortkommen behindert wurde. Der ägyptische Nationalismus nahm deshalb allmählich zu.

So hatte GB von der Teilung Afrikas zwar am meisten profitiert. Doch die Errichtung direkter Kolonialherrschaft schuf dauernd neue Probleme, verlangte Investitionen und erheblichen personellen Aufwand. So stellte sich denn schon damals aus britischer Sicht die bange Frage, ob das Empire nun allmählich zu sehr überdehnt sei und das Engagement auf allen Kontinenten nicht letztlich die Kapazitäten des Mutterlandes übersteigen würde. Vor allem unter den Liberalen gab es derartige Stimmen. Sie sollten Recht behalten.